

Floyd McClung
Das Vaterherz Gottes

Floyd McClung

Das Vaterherz Gottes



Für meinen Vater
Floyd McClung sen.,
der mir nicht nur seinen Namen gab,
sondern auch ein wunderbares Beispiel
eines gottesfürchtigen Vaters

© Copyright 2004 by Floyd McClung. All rights reserved.
Titel der amerikanischen Originalausgabe: The Father Heart of God
© Copyright der deutschen Ausgabe 2004 by Asaph-Verlag
17. Auflage 2012

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Monika Gibbs und Gabriele Horn-Merz

Umschlaggestaltung: Image Grafik-Design, D-Landsberg
Satz: Satz & Medien Wieser, D-Stolberg
Druck: CPI books
Printed in the EU

ISBN 978-3-935703-23-9
Bestellnummer 147323

Für kostenlose Informationen über unser umfangreiches Lieferprogramm
an christlicher Literatur, Musik und vielem mehr wenden Sie sich bitte an:

Asaph, Postfach 2889, D-58478 Lüdenscheid
asaph@asaph.net – www.asaph.net

Inhalt

Dank	7
Vorwort	9
Kapitel 1	
Der verletzte Mensch	11
Kapitel 2	
Ein falsches Bild von Gott	19
Kapitel 3	
Das verwundete Herz	29
Kapitel 4	
Heilung empfangen von einem liebenden Vater	43
Kapitel 5	
Umgang mit Enttäuschungen	63
Kapitel 6	
Das gebrochene Herz Gottes	73
Kapitel 7	
Der wartende Vater	85
Kapitel 8	
Väter im Herrn: verantwortliche Leiterschaft	95
Nachwort	105
Anhang A	
Tipps für die Auswahl eines Psychotherapeuten oder Beraters	107
Anhang B	
Hilfen zum Umgang mit Autorität	109
Bibelstudienhilfe	123
Weiterführende Literatur	137
Hinweis: <i>All Nations Training Center</i>	138

Dank

Ich bin sehr dankbar für die Hilfe und den Rat von vielen Freunden, die es mir ermöglichten, dieses Buch zu schreiben.

Besonders dankbar bin ich meiner Frau Sally für ihre Liebe und Ermutigung und meinen Kindern, Mischa und Matthew, die sehr geduldig waren, während ich viele Stunden gearbeitet habe. Ich danke auch meiner Sekretärin, Lura Garrido, die das Manuskript getippt und wieder getippt hat.

Ein spezieller Dank geht auch an Linda Patton und Terry Tootle, die Lura beim Tippen halfen, und Tom Hallas, Roger Forster und Alv Magnus für ihre Vorschläge. Vielen Dank auch an Christine Alexander und Ed Sherman für ihre Hilfe bei der Recherche. Ich bin auch Dr. H. Wayne Light, der nicht nur ein qualifizierter Psychologe ist, sondern auch mein Cousin und Freund, sehr dankbar für seine Vorschläge und Hilfe bei den Richtlinien, die im Anhang A enthalten sind.

Viele Freunde ermutigten mich, wenn mich Zweifel plagten über den Wert dieses Buches oder meine Fähigkeit es zu beenden. Speziell dankbar bin ich Henk Rothuizen, Jon Peterson, Arne Wilkening, Wilbert van Laake, John Goodfellow, Lynn Green, Dr. Phil Blakley und John Kennedy für ihre Ermutigung und Seelsorge.

Ich schätze auch die Ermutigung, die ich von Richard Herkes und den Leuten von Kingsway erhalten habe. Sie haben ein vorbildliches Verhalten gezeigt in all unseren Beziehungen.

Auch Mike Saia und John Dawson bin ich zu großem Dank verpflichtet, sowie *Last Days Ministries*, die mir erlaubten, Teile aus dem Traktat „Das Vaterherz Gottes“ zu benutzen. Die deutsche Version dieses Traktats ist erhältlich bei:

Missionswerk „Die Bruderhand“ e. V.
Waldweg 3, D-29342 Wienhausen

Am dankbarsten bin ich unserem HERRN, denn alles, was gut ist, kommt von ihm!

Vorwort

Als meine beiden Kinder, Mischa und Matthew, und ich das Gemälde betrachteten, überfiel uns ein Gefühl großer Traurigkeit. Es war mit schwungvollen, kindlichen Pinselstrichen auf eine große Leinwand gemalt. Das Bild stellte eine lange, dünne Figur mit einem riesigen quadratischen Kopf dar. Die dunklen Farben und die leblose Form verliehen ihr eine gewisse Kälte und Härte. Die geschwungene Nase und die weit ausgestreckten Arme ließen sie wie ein Ungeheuer erscheinen. Das Bild hatte den Titel „Mensch“, aber einer der Führer im Stedelijk Museum Amsterdams erklärte uns, dass der Originaltitel des Gemäldes von Karel Appel „Mein Vater“ war. Wir unterhielten uns lange über das Bild. Was für ein Verhältnis hatte Karel Appel wohl zu seinem Vater? Und was noch wichtiger war, welchen Einfluss hatte dies auf seine Vorstellung von Gott? Wir fragten uns, ob Karel Appel an Gott glaubte, und wenn ja, ob er ihn wohl als einen liebevollen Vater sah.

Ich habe dieses Buch geschrieben, weil die meisten Menschen Gott nicht als einen liebenden Vater kennen gelernt haben. Sie wissen nicht, dass sie seine Liebe erwidern und ihm vertrauen können, dass er ihrer ganzen Hingabe und Treue wert ist. Jeder Mensch, ganz gleich ob er Christ ist oder nicht, befasst sich irgendwann einmal ernsthaft mit der Frage, ob es Gott gibt, und wenn ja, wie er ist. Manche Menschen glauben an ihn, halten ihn aber für eine Art unpersönliche Kraft oder ein fernes unerreichbares Wesen. Andere möchten Gott persönlich kennen lernen, tun sich aber schwer damit, denn sie sehen in ihm eine Art von bedrohlicher Großvaterfigur, der nur darauf wartet, jeden zu bestrafen, der es wagt, in der Kirche zu lachen!

Dieses Buch soll dazu dienen, Gott in einem neuen Licht zu sehen. Es soll uns die Augen dafür öffnen, dass Gott uns ein liebevoller Vater sein möchte. Ich schreibe es auch für diejenigen von uns, denen es schwer fällt, an ihn zu glauben oder ihm

zu vertrauen, weil sie eine Menge negativer Erfahrungen gemacht haben und ihre Fragen nie beantwortet wurden.

Zugleich aber geht es in diesem Buch darum, wie wir uns Gott gegenüber verhalten sollen, wenn er tatsächlich ein liebevoller Vater ist. Wir können zwar auf der einen Seite über Gottes Wesen reden, aber wir müssen ihn andererseits auch ernst nehmen und dürfen ihm nicht ausweichen, wo es uns vielleicht unangenehm wird.

Ich glaube, dass Gott uns dazu geschaffen hat, sein Ebenbild zu sein und ihm immer ähnlicher zu werden. Er hat uns geschaffen, damit wir einander lieben, seiner Schöpfung gegenüber verantwortungsvoll handeln und in unserer Stellung als Menschen sicher und zuversichtlich sind. Unser Egoismus und unsere emotionalen Verletzungen hindern uns jedoch oftmals, Menschen zu sein, wie Gott sie geschaffen hat. Können wir uns vorstellen, wie wunderbar die Welt wäre, wenn wir alle so lebten, wie es der Absicht unseres Schöpfers entspricht?

Die Tatsache, dass Gott uns liebt und dass wir von unserer Selbstsucht befreit und von unseren Verletzungen geheilt werden können, hat uns als Familie den Anstoß gegeben, im Prostituierten-Viertel Amsterdams zu leben. Dies war auch der Grund, warum wir drei Jahre lang in Afghanistan gelebt haben. Wir wollten Menschen wie Steve helfen, der eines Tages in unser Haus in Kabul, der Hauptstadt Afghanistans, kam und eine ganz besondere Geschichte zu erzählen hatte ...

Kapitel I

Der verletzte Mensch

Ich sah ihn das erste Mal im fünften Stockwerk des Olfat Hotels in Kabul, Afghanistan. Er nannte sich Steve, aber ich hatte das Gefühl, dass dies nicht sein richtiger Name war. Seine Jeans waren alt und verblichen, nicht, weil er sich in einer modernen europäischen Boutique neuesten Stils eingekleidet hatte, sondern weil er sie auf seinen Reisen als Hippie ständig trug. Er war mit einem Freund namens Jack von Amsterdam aus mit dem Magic Bus über Land gereist, einem Reisedienst, der zwar sehr preisgünstig war, eine sichere Ankunft jedoch nicht garantieren wollte.

Steve war sehr zurückgezogen und kam in den ersten paar Wochen nach unserer Begegnung nur gelegentlich bei uns vorbei. Wir – meine Frau Sally, ich selbst und ein paar treue Freunde – leiteten zu jener Zeit eine Alternativklinik für junge Aussteiger aus dem Westen, die auf der Suche nach Abenteuern und Drogen durch Asien zogen. Sie suchten einen Ausweg aus der westlichen Konsumgesellschaft, die sie innerlich verabscheuten und von der sie sich abgelehnt und entfremdet fühlten. An den äußersten Rand der Gesellschaft verstoßen, vermittelte ihnen nichts mehr in ihrer Umwelt ein Gefühl der Annahme oder der Zugehörigkeit.

Steve war ein typisches Beispiel dafür. Ich werde niemals vergessen, wie Steve mich fragte, ob ich wissen wollte, was der glücklichste Tag in seinem Leben gewesen sei. Bis zu diesem Zeitpunkt war er sehr verschlossen gewesen und nicht bereit, über sich selbst zu reden oder an einer normalen Unterhaltung teilzunehmen. Doch jetzt brachen der aufgestaute Schmerz und die Feindseligkeit plötzlich ungestüm aus ihm hervor: „Ich will dir sagen, was der glücklichste Tag in meinem Leben war“, sagte Steve mit einem seltsamen Lächeln. „Es war mein elfter Geburtstag, als meine Eltern beide bei einem Auto-

unfall ums Leben kamen.“ Ich konnte kaum glauben, was ich hörte, als Steve weiter erzählte: „Sie sagten mir jeden Tag meines Lebens, dass sie mich hassten, und meine Mutter erinnerte mich ständig daran, dass ich nicht geplant war. Sie hatten nicht mit mir gerechnet und wollten mich auch nicht. Ich bin froh, dass sie tot sind!“ Wir verloren Steve bald darauf aus den Augen. Aber ich habe seitdem oft an ihn gedacht.

Steve war einer von vielen jungen Leuten, die als Hippies durch die Welt reisten und derer wir uns in Afghanistan annahmen. Viele waren innerlich verletzt, einsam und suchten einen Ausweg aus der Realität gestörter Beziehungen innerhalb ihrer Familien. Was Sally und ich Anfang der siebziger Jahre entdeckten, war, dass es sich nicht nur um ein paar vereinzelte ausgeflippte westliche Jugendliche handelte, die vor ihren Problemen davonliefen. Wir waren auf die Spitze eines Eisbergs gestoßen. Diese „Weltreisenden“ waren Teil einer ganzen Subkultur innerlich verletzter Menschen. Wir haben seit jener Zeit unser Leben der Aufgabe gewidmet, innerlich zerbrochenen und verletzten Menschen jeder Art zu helfen, nicht nur jungen Menschen oder Ausreißern, die in Not sind. Wir haben entdeckt, dass keine Gesellschaftsschicht vom Schmerz gebrochener Beziehungen unberührt ist.

Ein junger Mann aus einer wohlhabenden Familie, der zu uns in die Seelsorge kam, beschrieb, wie ihn sein Vater gezwungen hatte, zuzusehen, wie er seine Mutter schlug und mit einem Messer auf sie einstach. Ein junges Mädchen beschrieb die Erniedrigungen und sexuellen Belästigungen, die sie durch ihren Vater, ihre Brüder und ihren Großvater erlitten hatte. Ein anderer junger Mann wiederum erzählte uns, wie seine Eltern ihn zu seinen Großeltern absoben, nur weil sie ihn nicht haben wollten. Er war ihnen zu unbequem. Seine Großeltern wiederum brachten ihn im Alter von fünf Jahren in ein Waisenhaus. Dort wurde er vom Leiter jeden Sonntag geschlagen, wenn er sich weigerte, zur Kirche zu gehen. Jahre später wurde er durch unsere Arbeit in Afghanistan zum gläubigen Christen und fuhr nach Hause zurück, um seinen Eltern ein Geschenk zu bringen und ihnen dadurch seine Liebe und

Vergebung auszudrücken. Doch seine Mutter schrie ihn nur an und ließ ihn das Haus nicht betreten.

Ein anderer, gut aussehender junger Mann brach in Tränen aus, als er erzählte, sein Vater habe ihm gegenüber auch nicht ein einziges Mal die Worte „Ich liebe dich“ über die Lippen gebracht.

Unsere Welt wird gequält von einer Epidemie des Leids. Mit endlos steigenden Scheidungsraten und Kindesmisshandlungen, die uns aus den Schlagzeilen entgegenschreien, ist es nicht überraschend, dass für viele Menschen das Bild von einem Vater-Gott Reaktionen der Wut, Verstimmung und Ablehnung hervorruft. Weil sie keinen gütigen, liebevollen irdischen Vater gehabt haben, entstand in ihnen eine falsche Sicht über die Liebe des himmlischen Vaters. In vielen Fällen beginnen solche verletzten Menschen ganz einfach, seine Existenz zu leugnen oder zu ignorieren.

John Smith, mein Freund aus Melbourne, Australien, erzählte davon, wie er einmal mit einem verhärteten Teenager von der Straße gesprochen hatte, der ihm eine einzige Chance gab, ihm von Gott zu erzählen.

„Okay, Freund“, sagte er, „wie ist Gott?“ Da John direkt vom Theologiestudium kam, platzte er heraus: „Er ist wie ein Vater.“

Die Augen des jungen Mannes flackerten auf vor Zorn. „Wenn er irgendwie so ähnlich ist wie mein Alter, dann kannst du ihn behalten!“

Später erfuhr John von einem Sozialarbeiter, dass der Vater dieses Jungen seine Schwester wiederholt vergewaltigt und seine Mutter regelmäßig geschlagen hatte.

Emotionale Wunden

Negative Kindheitserlebnisse sind nicht der einzige Faktor, der uns in unserem Verständnis von Gott als Vater zurückhalten kann. Viele Menschen empfinden eine seelische oder geistige Blockade, wenn sie versuchen, Gott „Vater“ zu nennen, weil

sie ihn nicht persönlich kennen. Es gibt einen Unterschied zwischen von Gott wissen und Gott persönlich kennen. In Johannes 1,12 steht: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er die Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“ Um ein Kind Gottes zu werden, müssen wir glauben, dass Jesus Christus als Gottes Sohn kam, gestorben und auferstanden ist, so dass unsere Sünden vergeben werden können. Dann müssen wir ihn bitten, uns zu vergeben und Herr unseres Lebens zu werden. Wir müssen unser Leben dem Lernen und dem Gehorsam gegenüber Gottes Wort weihen und ihn allein anbeten.

Andere haben Schwierigkeiten sich Gott als Vater vorzustellen, weil sie ihr ganzes Leben lang gelehrt wurden ihn zu respektieren, und für diese Menschen heißt das, ihn als „Herrn“ anzureden. Ein ungezwungenes Wort wie „Papa“ oder „Vati“ zu gebrauchen, erscheint ihnen nicht respektvoll. Die Bibel jedoch lehrt uns, Gott „Vater“ zu nennen, wenn wir beten (Matthäus 6,9), und dass er eine nahe intime Beziehung zu uns, seinen Kindern, möchte.

Einige der häufigsten Hindernisse für das Verstehen von Gottes Vaterherz sind emotionale Wunden. Diese Verletzungen führen oft zu „Narbengewebe“, was bewirkt, dass wir zögern, ihm völlig als unserem Vater zu vertrauen.

Die Bibel gibt viele Beispiele von emotionalen Verletzungen und spricht dann von einem „verwundeten“ oder „zerschlagenen Geist“. In den Sprüchen heißt es: „Ein frohes Herz erheitert das Antlitz; aber bei Kummer des Herzens ist der Geist zerschlagen“ (Sprüche 15,13). „Eines Mannes Geist erträgt seine Krankheit; aber ein zerschlagener Geist, wer richtet ihn auf?“ (Sprüche 18,14).

Ein Beispiel aus der Schrift für einen solchen Menschen finden wir in Michal, der Tochter des Königs Saul. Sie war in einer Umgebung voller Spannungen und Streit aufgewachsen. Ihr Vater war ein ungeduldiger Mann, sehr unsicher, und litt an Wutausbrüchen und Eifersucht. Sauls Eifersucht auf den späteren König David veranlasste ihn zu einem Anschlag auf dessen Leben. Er stellte David eine seiner Töchter als Anreiz

in Aussicht, wenn er hundert Philister (die zu jener Zeit Israels Feinde waren) tötete. „David wird bestimmt von den Philistern getötet werden“, dachte Saul, „und ich werde ihn für immer los sein.“ Saul war sehr bestürzt, als Davids Angriff erfolgreich war. Er übertraf sogar sein Ziel und tötete zweihundert Philister. Saul gab David seine Tochter als „Siegespreis“, aber David floh bald darauf vor einem erneuten Zornausbruch Sauls und ließ dabei Michal in der Stadt zurück. Als David mehrere Jahre später zurückkehrte, war Michal mit einem anderen Mann verheiratet. David forderte ihre Rückkehr gegen ihren Willen und gegen den ihres Mannes. Michal wurde schließlich den Armen ihres weinenden Mannes entrissen und mit Gewalt zu David zurückgebracht (2. Samuel 3,13-16).

Michal scheint zwischen den Männern in ihrem Leben wie eine Schachfigur hin- und hergeschoben worden zu sein. Ich empfinde Mitleid für sie. Bedenkt man, in welcher Umgebung Michal aufgewachsen ist, so ist verständlich, warum sie David gegenüber mit so großer Bitterkeit reagiert. Michals Bitterkeit David gegenüber erreicht schließlich einen Höhepunkt. „Als die Lade des Herrn in die Davidsstadt kam, schaute Michal aus dem Fenster, und als sie sah, wie der König David vor dem Herrn hüpfte und tanzte, verachtete sie ihn in ihrem Herzen. Als aber David zurückkehrte, um seine Familie zu begrüßen, kam ihm Michal entgegen und sagte: ‚Wie würdevoll hat sich heute der König von Israel benommen, als er sich vor den Augen der Mägde seiner Untertanen bloßgestellt hat, wie sich nur einer vom Gesindel bloßstellen kann.‘ ... Michal aber, die Tochter Sauls, bekam bis zu ihrem Tod kein Kind“ (2. Samuel 6,16.20ff). Michals Reaktion floss aus einer emotionalen Wunde, die in tiefen Hass ausgeartet war. Vergebung wäre die Medizin gewesen, die Heilung hätte bringen können, aber sie verharrte in ihrer Bitterkeit. Geistliche und körperliche Unfruchtbarkeit quälte sie für den Rest ihres Lebens.

Es gibt auch heute noch viele „Michals“ mit unterschiedlich tiefem Schmerz, aber sie müssen nicht enden wie sie. Weil Gott ein liebender Vater ist, sehnt er sich danach, uns wiederherzustellen durch die heilende Kraft seiner Liebe.

Das Vaterherz Gottes

„Wie sieht Gott aus, Papa?“

Ich kann mich erinnern, wie ich mich vor mehreren Jahren eines Abends intensiv mit dem Problem herumschlug, diese Frage meiner damals fünfjährigen Tochter Mischa zu beantworten. Während ich nachdachte, wurde mir bewusst, dass sie in ihrer kindlichen Einfalt eine Frage gestellt hatte, die viele Menschen beantwortet haben möchten. Erwachsene formulieren diese Frage vielleicht auf eine andere Art, aber die grundlegende Frage ist die gleiche. Wenn es einen Gott gibt, wie ist er dann beschaffen?

Die Bibel sagt, dass Gott kein endliches Wesen ist wie Sie und ich, aber er hat sich uns in einer fassbaren, verständlichen Weise offenbart, so dass wir ihn erkennen können. „Niemand hat Gott je gesehen; der einzige Sohn ... der hat ihn uns verkündigt“ (Johannes 1,18).

Ich erklärte meiner Tochter, wie Gott aussieht. Ich erklärte ihr, dass er wie Jesus aussieht. Jesus sagt in der Tat: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14,9). Jesus ist Gott in menschlicher Gestalt. Wir finden in der Bibel viele Beispiele dafür, wie Jesus uns den Vater offenbart hat. Etwa die Begebenheit, als einige jüdische Mütter ihre Kinder von Jesus segnen lassen wollten, während seine Jünger einwandten, er sei zu beschäftigt, zu bedeutend, um von diesen Müttern belästigt zu werden. Jesus aber tadelte seine Jünger und forderte sie auf, die Kinder zu ihm zu bringen. Er nahm sie in seine Arme und redete mit ihnen. Er hatte Zeit für sie, um ihren Erzählungen über ihre Erlebnisse und Spiele zuzuhören. Es machte ihm nichts aus, wenn er schmutzig wurde wegen kleinen Kindern, die auf seinem Schoß saßen und laufende Nasen hatten. Durch Jesu Beispiel, der Zeit für die kleinen Kinder hatte, lernen wir, dass Gott Zeit hat für Menschen. Er kümmert sich selbst um die kleinen Dinge in unserem Leben. Er ist geduldig. Gott der Vater gleicht seinem Sohn.

Auch im Verhalten Jesu gegenüber einer samaritanischen Frau (Johannes 4) wird Gottes Wesen sichtbar. „Was ist daran

so besonders?“, fragen wir vielleicht. Zum einen wurden zur Zeit Christi die Samaritaner vom jüdischen Volk verachtet und gehasst, ähnlich wie Minderheiten in unserer heutigen Gesellschaft. Zweitens war die Frau, mit der er sprach, nicht nur eine Samariterin, sie war darüber hinaus eine Frau. In der damaligen Gesellschaft galten Frauen als Bürger zweiter Klasse. Auch in der jüdischen Religionspraxis wurden Frauen nicht als gleichwertig angesehen, man glaubte sogar, sie könnten geistliche Dinge nicht verstehen. Allein durch die Tatsache, dass Jesus die sozialen Sitten brach und sich öffentlich mit ihr im Gespräch sehen ließ, erhob Jesus diese Frau zu einer gleichwertigen und geachteten Stellung. Durch sein Verhalten zeigt er uns sehr deutlich, wie Gott ist. Gott hat Männer und Frauen nach seinem Bild geschaffen. Beide besitzen in seinen Augen den gleichen Wert. Dadurch, dass er die geistlichen Bedürfnisse dieser Frau direkt mit ihr besprach, zeigt er nicht nur sein Interesse an ihr persönlich, sondern er zeigt uns auch durch sein Handeln, dass Gott der Vater an Männern und Frauen gleichermaßen interessiert ist.

Diese Frau war jedoch nicht nur eine Samaritanerin, sondern sie war auch eine Frau mit einem unmoralischen Lebenswandel. Und Jesus wusste dies. Aber er schämte sich nicht, mit ihr gesehen zu werden. Genau das Gegenteil war der Fall. Er wollte mit ihr reden. Er wollte sich Zeit nehmen, dieser Frau, deren Männergeschichten Stadtgespräch waren, echte Liebe zu zeigen. Er sah über ihr hartes Äußeres, ihre zweifelhaften Witze und ihren beißenden Spott über den Glauben hinweg. Er sah ihr Herz. Er sah ihr Verlangen nach mehr, nach etwas, das ihre innere Leere ausfüllen könnte. Er sah ihr Bedürfnis, geachtet zu werden, eine Persönlichkeit zu sein, die um ihrer selbst willen geliebt wird.

Und sie nahm seine Liebe an. Er half ihr, Gott auf eine Art zu sehen, wie sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Das ist der Grund, warum Jesus Mensch wurde. Er kam, um uns Gott zu offenbaren und um uns zu Gott zu bringen.

